

Welchen *Islam* wollen wir? Und welche *Christen*?

So wie das Christentum auf vielfältige Weise gelebt wird, gibt es auch diverse Auslegungen des Islams. Über dieses Spektrum erfährt man am meisten, wenn man miteinander spricht – oder mit dem Islamwissenschaftler Mouhanad Khorchide ein Interview führt.

Interview: Christine Schnapp

Mouhanad Khorchide, wenn alle Muslime so wären wie Sie oder so ein Islamverständnis hätten, dann müssten wir keine Wertedebatten führen und hätten keine Probleme miteinander.

Wenn Muslime und Nichtmuslime mehr aufeinander zugehen und sich dem anderen öffnen würden, versuchen, ihn in seiner Andersartigkeit zu würdigen, ohne ihn verändern zu wollen, dann hätten wir viel weniger Debatten in unserer Gesellschaft. Heute prallen Kulturen mit verunsicherten Identitäten aufeinander. Auf der einen Seite haben die Mehrheitsgesellschaften in Europa, die mehrheitlich christlich geprägt sind, Angst vor Überfremdung durch Muslime. Man hat Angst, zu verlieren, was man hat, aber man weiss auch nicht genau, was das ist, was man hat. Was ist die christlich-abendländische Kultur, was macht sie aus? Klar ist nur, dass man vor dem anderen, dem Fremden Angst hat.

Und wo stehen die Muslime?

Muslimen geht es genauso. Jenen, die den Islam nur als Identität sehen, und nicht nach der Spiritualität ihrer Religion fragen oder nach ethischen Grundwerten, sie haben genauso eine verunsicherte religiöse Identität. Wenn man nicht weiss, wer man ist, hat man ein Problem damit, sich zu öffnen, und verschliesst sich, weil man Angst hat, das wenige, was man noch hat, zu verlieren. Und beharrt stärker darauf.

Sie haben ein sehr liberales Verständnis des Islams. Aber es ist die extreme Auslegung, die Probleme macht.

Der Extremismus im Namen des Islams ist definitiv schuld daran, dass viele Menschen heute Angst vor dem Islam haben. Man assoziiert den Islam mit dem 11. September, mit dem IS, Benachteiligung von Frauen und anderen negativen Aspekten. Das ist aber die eine Lesart des Islams, die eher fundamentalistisch ist. Aber auch der stark konservative Islam, der in Europa zum Teil noch konservativer ist als in manchen islamischen Staaten, prägt unser Verständnis vom Islam. Auch die Medien vermitteln meist nur das eine negative Bild vom Islam. Umso wichtiger ist es, dass wir Muslime ein offeneres Bild nach aussen tragen.

Sie haben in Ihrer Kindheit im Libanon einen liberalen Islam erlebt und später in Saudi-Arabien einen sehr konservativen. Zum Studieren sind Sie nach Europa gekommen und lehren hier Islamische Theologie. Die Werte, die Sie heute vertreten, sind europäische Werte. War diese Entwicklung nur möglich dank des Lebens in Europa?

Es wäre in Saudi-Arabien schwierig gewesen, mich so zu entwickeln. Ich hatte das Glück, in verschiedenen islamischen Kulturen aufwachsen zu können. Dadurch bin ich zu einer Art Vogelperspektive gekommen. Ich bin also nicht nur in einen Islam hineingewachsen und habe nichts anderes kennengelernt, sondern ich war seit meiner Kindheit konfrontiert mit unterschiedlichen Bildern. In der Familie habe ich einen anderen Islam vermittelt bekommen als in der Gesellschaft und in der Schule in Saudi-Arabien. Als ich zum Studieren nach Österreich gekommen bin, war das für mich ein Aha-Erlebnis. In Saudi-Arabien hat man das Bild, Nichtmuslime seien moralisch verfallene, schlechte, ungerechte Menschen. In Österreich war ich aber als Ausländer und Muslim viel mehr gewürdigt als in Saudi-Arabien, wo ich als Ausländer weder studieren durfte noch eine Krankenversicherung abschliessen. In Österreich wurde ich diesbezüglich behandelt wie die Einheimischen. Diese Anerkennung von Nichtmuslimen hat bei mir viele Fragen aufgeworfen.

Welche?

Wieso denken wir, dass Nichtmuslime, nur weil sie nicht Muslime sind, schlechte Menschen sind? Die Österreicher sind ja im Gegenteil als Gesellschaft gerechter als die Saudis. Und auch die theologischen Fragen: Warum soll Gott diese Menschen für die Ewigkeit verdammen, weil sie nicht Muslime sind, obwohl sie gerechter sind als manche Muslime? Ist Gott ungerecht, ist er nur an Überschriften interessiert? Das war mein Zugang zu einer Reflexion, die aufgrund von gemachten Erfahrungen vieles in Frage stellt. Nur vom Schreibtisch aus kann man solche Erfahrungen nicht machen. Muslime müssen das erleben. Sie müssen erleben, dass man in Europa von Menschenrechten nicht nur spricht, sondern sie auch lebt. Das prägt einen.

In Europa sind viele Menschen überzeugt, dass der kulturellen Entwicklung des Islams die Epoche der Aufklärung fehlt. Deshalb sei die islamische Gesellschaft weniger weit entwickelt als die europäisch-christliche. Welche Rolle spielt die Aufklärung aus Ihrer Sicht?

Wenn wir ins Mittelalter zurückgehen, dann sehen wir, dass der Islam damals ziemlich aufgeklärt war. Die Muslime haben das ganze philosophische Erbe der Griechen übersetzt, kommentiert und bereichert; davon hat Europa stark profitiert. Deshalb kann man nicht sagen, der Islam kenne keine Aufklärung. Dass er sich zu einer teilweise dogmatischen Religion verändert hat, sind eher neuere Entwicklungen in der islamischen Geschichte. Heute fehlt vielen Muslimen in der Tat die Aufklärung, aber: Was ist mit Aufklärung gemeint? Man darf nicht die europäische Geschichte eins zu eins nehmen und sie dem Islam aufsetzen. Der Islam braucht eine eigene Aufklärung, und die müssen die Muslime definieren.



Foto: zVg

Zur Person

Mouhanad Khorchide wurde im Libanon geboren, hat später in Saudi-Arabien gelebt und ging als 18-Jähriger nach Wien, um Soziologie zu studieren. In Beirut hat er Islamische Theologie studiert und ist heute Professor für Islamische Religionspädagogik an der Uni Münster. 2012 erschien sein Buch «Islam ist Barmherzigkeit», in dem er sein Verständnis des Islams als einer modernen, aufgeklärten und humanistischen Religion darlegte. In Deutschland wird er wegen dieser liberalen Auslegung des Islams von muslimischen Verbänden angefeindet und braucht deshalb bei öffentlichen Auftritten stets Polizeischutz. Sein jüngstes Buch erschien 2017: «Ist der Islam noch zu retten?» Eine Streitschrift in 95 Thesen, in der er zusammen mit dem Islamwissenschaftler Hamed Abdel-Samad kontrovers zentrale Fragen des Islams wie Scharia, Dschihad, Meinungsfreiheit, die Rolle der Frau usw. diskutiert.

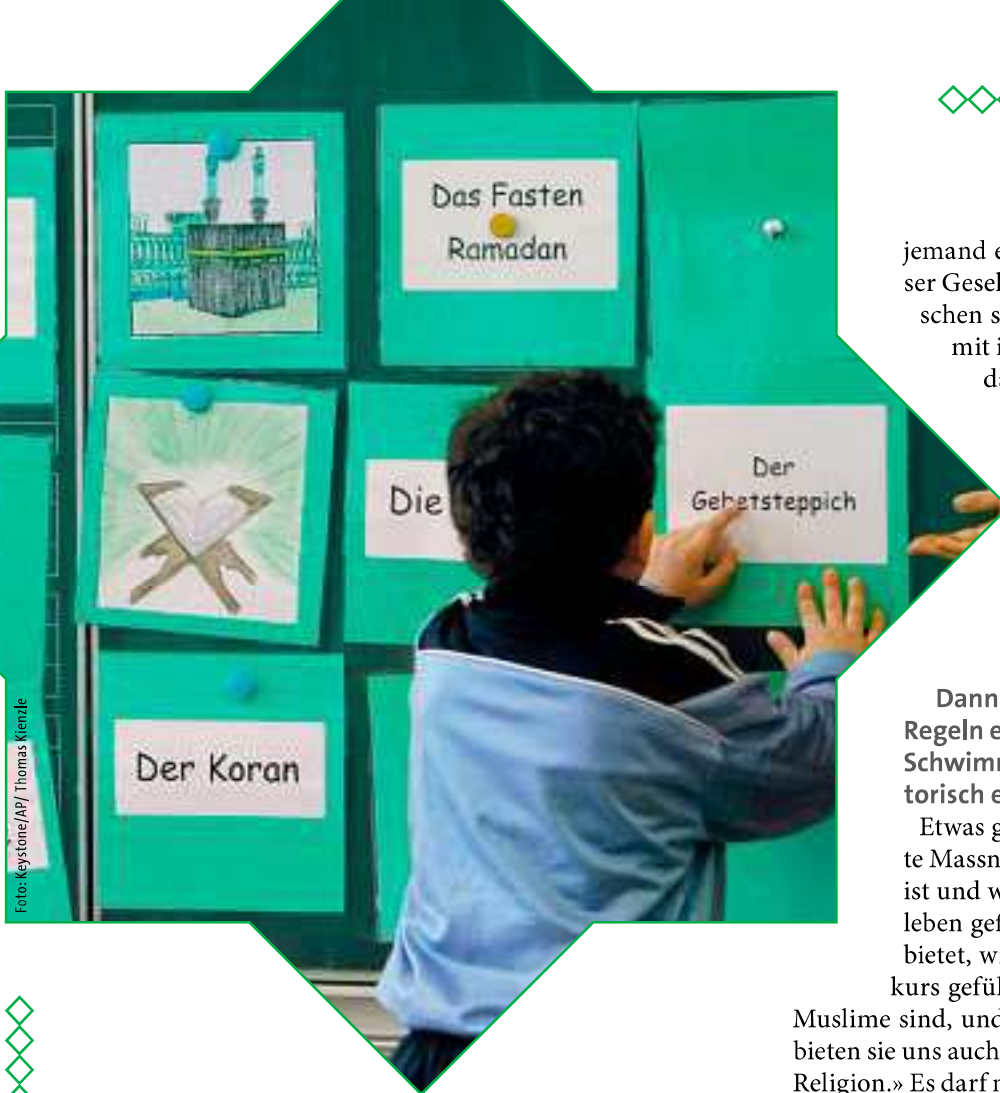
«Es ist wichtig, dass wir Muslime ein offeneres Bild des Islams nach aussen tragen»

Wie könnte diese aussehen?

Worauf es vor allem ankommt, sind folgende Punkte: Die meisten islamischen Länder werden von Diktatoren regiert oder zumindest von nicht demokratischen Systemen. Diese Regimes instrumentalisieren den Islam für ihre Machtlegitimation. Hier hilft die Säkularität, um beide Sphären, die religiöse wie die politische, zu schützen. Aufklärung bedeutet auch, dass der Islam seine soziale Dimension wiederentdeckt, die die Gläubigen aufruft zu Mündigkeit im politischen und geistigen Sinne. Wir haben neben den politischen Diktaturen ein weiteres Problem, nämlich die geistigen Diktaturen: Gelehrte, denen man ohne zu hinterfragen folgt, sich ihnen quasi unterwirft und ohne nachzudenken ihre Auslegung, was Islam ist, übernimmt. Hier braucht es Aufklärung, dass die Menschen mündig denken, auch über ihre Religion, und sich nicht Gelehrten unterwerfen, die auch nur Menschen sind, die sich irren können oder vielleicht nur Machtansprüche haben. Ein weiterer Punkt ist die Wiedereinbindung der Philosophie in die Theologie. Im Mittelalter gab es diese Verbindung. Heute hört man kaum von Philosophie, wenn man Islamische Theologie studiert. Wir haben den Anschluss an die geistige Entwicklung der Welt verpasst. Ebenso an die technisch-naturwissenschaftliche. Muslime konsumieren heute die Produkte der naturwissenschaftlichen, medizinischen und technischen Erzeugnisse der restlichen Welt und schaffen wenig Eigenes. ▶



Foto: massiya, fotolia.com



Sie sagen, dass man nur mit Muslimen diskutieren soll, die die gemeinsamen Rechte, sprich die allgemeinen Menschenrechte, anerkennen. Was macht man mit denjenigen, die andere Werte pflegen?

Reden soll man mit allen. Aber es gibt Werte, die tolerierbar sind, und solche, die es eben nicht sind. Wir müssen in unserer Gesellschaft aushandeln, welches die nicht verhandelbaren sind. Es gibt rote Linien wie etwa die Menschenwürde, Menschenrechte, die Säkularität, Freiheit und Gleichheit, die nicht überschritten werden dürfen. Zugleich müssen wir uns darüber einig werden, dass wir in einer pluralen Gesellschaft leben, in der wir verhandelbare Werte, solche von Menschen aus anderen Kulturen, tolerieren und anerkennen müssen, auch wenn sie anders sind.

Zum Beispiel?

Wenn muslimische Frauen ein Kopftuch tragen wollen, dann ist das für viele vielleicht fremd, aber es ist in meinen Augen nicht etwas, das gegen die unverhandelbaren Werte verstößt, ausser wenn jemand gezwungen wird, ein Kopftuch zu tragen. Auch die starke spirituelle Bindung vieler Muslime an religiöse Rituale wie das Gebet oder das Fasten im Ramadan sollte einen Raum der Entfaltung hier in Europa finden.

Und was ist unverhandelbar?

Menschen, die im Namen des Islams andere diskriminieren wollen, Gewalt ausüben, oder sagen, als Nichtmuslim sei

jemand ein Mensch zweiter Klasse, haben in dieser Gesellschaft keinen Platz. Wenn es junge Menschen sind, die man erreichen kann, muss man mit ihnen reden, sie aufklären. Meistens sind das Junge auf der Suche nach Identität, nach Halt und Strukturen, sie kann man als Gesamtgesellschaft auffangen. Aber Menschen, die nur Hass gegenüber unserer Gesellschaft empfinden und Terror ausüben wollen, sind ein Fall für die Justiz. Wenn Reden nicht mehr hilft, braucht es juristische Mittel.

Dann finden Sie es richtig, dass der Staat Regeln erlässt wie das Burkaverbot, oder den Schwimmunterricht für alle Kinder als obligatorisch erklärt? Ein Gesetz ist ja kein Dialog.

Etwas gesetzlich zu verbieten, sollte die allerletzte Massnahme sein, wenn alles andere gescheitert ist und wir sehen, dass das friedliche Zusammenleben gefährdet ist. Wenn man schnell vieles verbietet, wird innerislamisch darüber ein Opferdiskurs geführt, im Sinne: «Die hassen uns, weil wir Muslime sind, und wollen uns alles verbieten. Morgen verbieten sie uns auch noch das Gebet und übermorgen unsere Religion.» Es darf nicht der Eindruck entstehen, dass die Gesellschaft hier gegen den Islam ist, sondern wir müssen über die Probleme reden und im Konsens zu Lösungen kommen. Bei der Burka zum Beispiel, wo so wenige Frauen betroffen sind, würde es reichen, in öffentlichen Bereichen wie dem Gerichtssaal, der Schule oder der Uni die Burka zu verbieten. Wenn aber jemand privat in der Burka spazieren gehen möchte, soll das kein Problem sein. Ein Verbot muss nachvollziehbar begründet sein und wenn nötig muss Aufklärung betrieben werden, warum zum Beispiel hier der Schwimmunterricht ein Schulfach ist wie jedes andere. Dafür muss man die Imame ins Boot holen, die die Gläubigen darüber aufklären, dass der Islam nirgends vorschreibt, dass kleine Mädchen ein Kopftuch tragen müssen oder nicht am Schwimmunterricht teilnehmen dürfen. Dialog und Aufklärung sind dabei meist zielführender als ein Verbot von oben.

Sind die Imame der einzige Weg, wie man an die Muslime herankommt?

In meinen Augen wäre der Religionsunterricht an den Schulen der viel effektivere Weg. Die meisten Imame kommen aus dem Ausland und sprechen die Sprache nicht, und sie verstehen die hiesige Lebenswirklichkeit kaum. So sind sie nicht die richtigen Ansprechpartner beispielsweise für die muslimischen Jugendlichen. In Deutschland sagen immer mehr Junge, sie fühlten sich fremd in der Moschee und nicht angesprochen. Durch einen aufgeklärten islamischen Religionsunterricht an den Schulen hat man die Möglichkeit, die meisten jungen Menschen zu erreichen und ihnen einen reflektierten Zugang zu ihrem Glauben zu verschaffen. Zudem entspräche der Unterricht dann dem Standard der anderen Schulfächer.

In der Schweiz sagen gerade mal zehn Prozent der jungen Muslime von sich, dass sie religiös seien. Ist es nicht ein Stück weit eine Scheindebatte, die hier geführt wird, von wegen der Islam ist ein grosses Problem?

Natürlich ist die Frage, ob es dabei nicht einfach um die Angst vor dem Fremden und vor Menschen aus anderen Kulturen geht. Man spricht ja erst seit dem 11. September 2001 von «den Muslimen». Jene, die als Arbeitermigranten aus der Türkei, Nordafrika und dem Balkan gekommen sind, waren vorher einfach Ausländer. Seit 9/11 findet eine Islamisierung der Migrationsdebatte statt, und damit überschätzt

«Der Fundamentalismus, der sagt, wir müssten alles vereinheitlichen, es gebe nur einen einzigen richtigen Islam, ist ein neueres Phänomen»

man die Rolle der Religion. Auf der anderen Seite sind die lautesten Stimmen ja die der Extremisten, der Salafisten, die zwar wenige sind, aber eben laut. Damit entsteht das Bild, das sei der Islam und eine grosse Gefahr. Auch da muss man in unserer Gesellschaft aufklären und den Menschen zeigen, dass Extremismus unser aller Feind ist. Die Trennlinie verläuft nicht zwischen Muslimen und Nichtmuslimen, sondern zwischen menschenfreundlichen Weltanschauungen und menschenfeindlichen.



Foto: iStock, fotolia.com

In den aktuellen Debatten erstaunt es manchmal, dass sich die grosse Gruppe gemässigter Muslime nicht stärker zu Wort meldet.

Alles, was der Norm entspricht, ist leise, weil es eben der Norm entspricht. Wir reden nicht über die 95 Prozent der Muslime, die jeden Tag normal zur Schule oder Arbeit gehen und leben wie wir alle, sondern über die lauten Extremisten, und verzerren so das Bild. Deshalb bräuchte es mehr öffentlich sichtbare starke Vorbilder, Muslime, die gesellschaftlich aufgestiegen sind und der grossen, schweigenden Masse eine Stimme geben. Es ist aber auch die Verantwortung der Medien, nicht nur über die Lauten zu berichten, sondern ein differenziertes Bild des Islams zu zeichnen und damit auch das Positive zu zeigen.

Was erwarten Sie von den Muslimen, die hierherkommen?

Ich erwarte, dass sie sich genau so öffnen, wie sie erwarten, dass die Gesellschaft sich ihnen gegenüber öffnet. Integration verläuft nie einseitig. Wenn zwei Kulturen zusammenkommen, kann das nur funktionieren, wenn sich beide öffnen. Die Mehrheitsgesellschaft muss sich öffnen, dass Raum geschaffen wird für die Menschen, die kommen. Aber nicht nur physischer Raum, sondern auch geistiger, sodass die anderen das Gefühl erhalten, so anerkannt zu werden, wie sie sind. Die Migranten müssen in sich einen Raum öffnen, um die Kultur, in der sie nun leben, in sich aufnehmen zu können. Sie müssen offen sein dafür, zu reflektieren, warum man in Europa Dinge anders sieht als in islamischen Ländern, beispielsweise die Frage der Geschlechterbeziehungen. In einigen islamischen Ländern wird vieles in der Beziehung zwischen Mann und Frau übersexualisiert. So begründen Frauen, die das Kopftuch tragen, dies damit, dass sie ihre Reize vor den Männern verbergen. Oder man gibt einander die Hand nicht, weil das einen sexuellen Reiz auslösen könnte. Solche Auffassungen sind in unserer Gesellschaft fremd, das muss man verstehen. Wenn man hier eine hingestreckte Hand nicht nimmt, ist es einfach unhöflich. ▶



Foto: Sergey Nivens, Hagen411, fotolia.com



Vielfalt in der islamischen Tradition lange garantiert, und es wurde offen über vieles diskutiert. Es gab die ganze Bandbreite an Positionen, und deshalb gibt es viele verschiedene islamische Denkschulen. Der Fundamentalismus, der sagt, wir müssten alles vereinheitlichen, es gebe nur einen einzigen richtigen Islam, ist ein neueres Phänomen. Vor dem 19. Jahrhundert gab es das in dieser Weise nicht.

Denken Sie, dass in der aktuellen Debatte um hiesige und muslimische Werte das Christentum noch eine Rolle spielt?

Ich erlebe das so, dass das Christentum als Referenz fungiert, auf die man sich beruft bei Identitätsverunsicherung, bei Angst vor dem Fremden, dem Islam. Plötzlich sprechen viele vom Christentum, von christlichen Werten und von der Notwendigkeit der Verteidigung der christlich-abendländischen Kultur. Ich höre diese Argumentation auch von rechts-populistischen Politikern, bei denen das Christentum plötzlich eine Rolle spielt, aber nur in dieser Rhetorik und nicht als Religion. Sie reden nicht über Gott, Nächstenliebe oder Spiritualität, sondern nur darüber, was anders ist als im Islam und was man deshalb verteidigen muss.

Was wäre in einem solchen Fall angebracht?

Ein Muslim muss abschätzen, welches Argument hier gewichtiger ist: das sexuelle oder das beleidigende, damit er sehen kann, wer hier einen Kompromiss eingehen muss. Umgekehrt wäre es unangemessen, den Muslimen hier beispielsweise Moscheebauten zu verbieten. Denn auch da muss man abwägen: Ist die Religionsfreiheit und damit die Würdigung des Gegenübers wichtiger, als dass man sich gegenüber etwas Fremdem durchsetzt? Man muss von Fall zu Fall aushandeln, wer einen Kompromiss eingehen muss.

Wieso werden Sie angefeindet wegen Ihrer Vorstellung eines barmherzigen Islams? Warum bestehen einige Muslime darauf, dass der Islam gewalttätig sein muss?

Es ist für die meisten meiner Kritiker eine Frage der Macht. Wer hat die Deutungshoheit? Wer spricht für den Islam? Manche Muslime fühlen sich bedroht, wenn sie sehen, dass es ausgebildete Theologen gibt, die den Islam entfalten, damit er auch von Nichtmuslimen verstanden wird, und die Junge unterrichten und damit ihr Islamverständnis weitergeben. Es geht dabei nicht um theologisch richtige oder falsche Argumente, sondern darum, wer für den Islam sprechen darf. Salafisten, die sich als die Anwälte Gottes betrachten, gehen noch weiter, indem sie sagen, sie sprächen für Gott. Wer etwas sagt, was ihren Positionen nicht entspricht, begehe Gotteslästerung. Sie denken, sie müssten Gott verteidigen, indem sie das, was stört, beseitigen, geistig und zum Teil auch physisch.

Aber es gibt diese Tradition im Islam, dass man den Koran auf verschiedene Weise auslegt?

Der Islam ist eine Kultur der Vielfalt. In der Theologie, der Justiz, der Literatur und vielen anderen Bereichen war diese

Was kann die Religion für die Wertedebatte leisten?

Religionen sind eine Ressource für Werte, die wir heute brauchen, jenseits von Nützlichkeitswerten, vor allem wenn es um die Betonung der Würde des Menschen oder Nächstenliebe beziehungsweise Gerechtigkeit geht. Religionen sollten solche Werte besser verteidigen können als säkulare Gesellschaften, weil diese heute stark interessiert sind an Funktionalität, Erfolg und Produktivität, was oft auf Kosten der bedingungslosen Nächstenliebe geht. Man sieht das etwa in der Debatte um Flüchtlinge, die aufzunehmen eigentlich eine Praxis der Nächstenliebe ist, aber wir diskutieren darüber, ob diese Menschen überhaupt willkommen sind oder nicht. Damit wird das Kern-Ethos des Christentums in Frage gestellt. ■

